

K a r l H a n s S t r o b l

Der dunkle Strom

Roman



DIESER DRUCK DIENT AUSSCHLIESSLICH DER
ESOTERISCHEN FORSCHUNG UND
WISSENSCHAFTLICHEN
DOKUMENTATION.

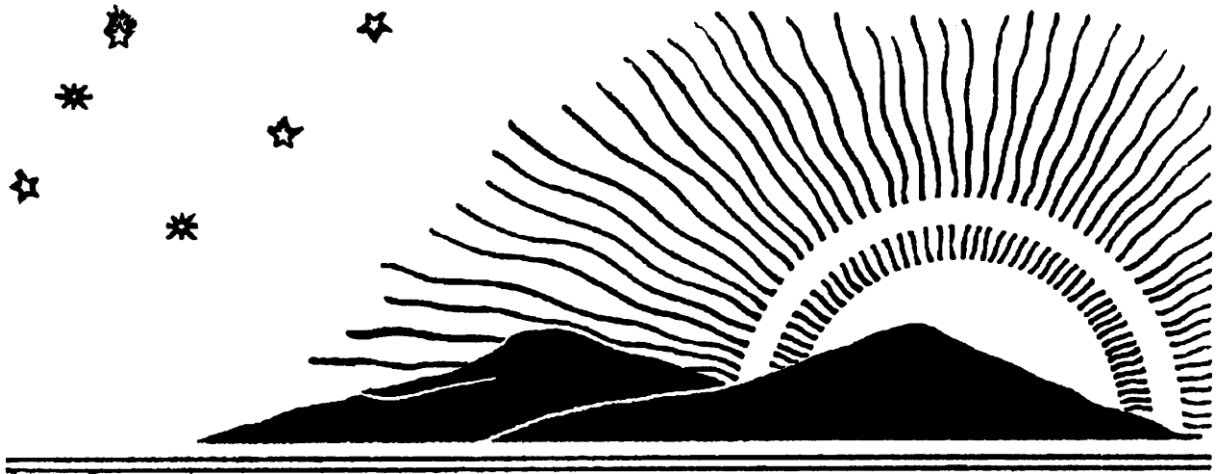
Für Schäden, die durch Nachahmung entstehen, können weder Verlag
noch Autor haftbar gemacht werden.

© Copyright: Irene Huber, Graz 2018
Verlag: Edition Geheimes Wissen
Internet: www.geheimeswissen.com



Alle Rechte vorbehalten.
Abdruck und jegliche Wiedergabe durch jedes bekannte, aber auch heute noch unbekannte
Verfahren, sowie jede Vervielfältigung, Verarbeitung und Verbreitung (wie Photokopie,
Mikrofilm oder andere Verfahren unter Verwendung elektronischer Systeme) auch
auszugsweise als auch die Übersetzung nur mit Genehmigung des Verlages.

ISBN 978-3-903139-94-7



Es wurde in der Stadt Thorn viel auf einen feierlichen Hergang des Schöppenessens gehalten, das alljährlich am Ostersonntag stattfand und Rat, Sechzigmänner und Schöppen in dem großen Saal des Rathauses an lang gestreckten Tafeln vereinigte.

Auch am Ostersonntag des Jahres 1724 war alles aufs festlichste bestellt; grüne Gewinde von Reisig als Rahmen um Fenster und Türen gezogen, als Ketten von den Gewölben hängend, dass ihre Bogen mit den steinernen Rippen zu mancherlei schön empfundenem Widerspruch, Gegensatz und hinwiederum Einklang kamen; Wappenschilde prunkten von den Simsen und Kreuzungspunkten der Reisiggewinde, Fahnen flossen bunt von den Wänden. Den langen Tischen war alles alte und neue Rats-silber zum Schmuck gegeben, teils ansehnlich kostbare, teils lustige Schaugerichte zogen den Blick der Gäste auf sich. Von dem Balkon herab vollführten die Musici von Zeit zu Zeit mit Pausen und Trompeten ein solches Getön, dass es durch die geöffneten Fenster auf den Rathausplatz drang und wenigstens den Ohren der Leute, die draußen vorüberkamen, eine Vorstellung davon gab, wie hoch es bei diesem Festmahl hergehe.

Wenn auch die Meinungen des Rates mit denen der Sechzigmänner und der Schöppen nicht immer überein stimmten und nach gut deutscher Weise mannigfache Parteiungen zwischen ihnen stattfanden, darin waren sie einig, dass auf diesen Tag bei Entfaltung allen Glanzes auch ein gutes, friedliches Vertragen

gesetzt sein solle. Freilich, dem Küchenmeister ließ sich befehlen, dass er alles Gebratene und Gebackene, Gesottene und Gedämpfte so reichlich berechnen solle, als sei der König selbst zu Gast geladen; dem Kellermeister ließ sich anschaffen, dass er aus den heiligsten Hintergründen des Weinkellers hervorbringe, was nur an guten Jahrgängen eingelagert sei, selbst aus jenen Fässern, auf denen sonst die schwarze Katze sitze; dem Schatzmeister ließ sich sagen, dass er die Tafel mit allen Schätzen der Stadt zieren solle. Aber die festlich-harmlose Gemütsstimmung selbst ließ sich nicht auf Befehl beistellen, die Heiterkeit der Herzen, die ein gutes und reichliches Mahl erst erhöht und den Geistern jenen Schwung gibt, der über Essen und Trinken hinweg zu feinerem Genuss des Beisammenseins führt.

Es mischte sich an jenem Tag sogar recht viel Galle und Bitterkeit in die Schüsseln und Pokale und nur wer gänzlich mit seinem Sinn aufs Leibliche und die angenehmen Gefühle eines gesättigten Magens gestellt war, konnte an diesem Festmahl sein Genügen finden. So kam es, dass der Trinkspruch, den der Bürgermeister oder Präsident, Herr Gottfried Rösner, auf Seine Majestät August den Zweiten, den König von Polen, ausbrachte, nur einen schwachen Widerhall fand. Die Musici donnerten zwar mit ihren Pauken und Trompeten mächtig los, aber das Hoch der Versammelten war matt, und die Gläser klangen nur kraftlos zusammen.

„Jetzt haben sie den König leben lassen“, sagten die Leute unten auf dem Rathausplatz.

„Der Teufel hole ihn und seine Jesuiten“, sagte der blatternarbige Schuster Kloch, worauf seine Nachbarn ihn ansahen und ein wenig von ihm abrückten; aber es widersprach ihm keiner.

Es schien, als hätten viele von den Teilnehmern des Festmahls etwas Ähnliches gedacht, nur vielleicht nicht so grob, denn als der Tusch und das Hoch verklungen waren, entstand jenes Schweigen der Verlegenheit, das anzeigt, dass soeben um eines Vorteils willen oder unter einem äußeren Zwang der inneren Überzeugung Gewalt geschehen ist. Man räusperte sich, rückte die Stühle und wandte sich wieder den Schüsseln zu.

„Er ist ein guter Herr, nur etwas schwach“, sagte der Ratsherr Adam Ruprecht, der es sich nicht versagen konnte, sein Ge-

wissen durch diesen Einwand zu beschwichtigen. Er hatte es mehr zu dem Truthahnviertel auf seinem Teller gesagt, als zu seinen Tafelgenossen. Dennoch nahm sein Nachbar, der einarmige Sebastian Rostock, einer der Sechzigmänner, die Antwort auf. „Was redet Ihr da“, sagte er ingrimmig, „heißt er nicht August der Starke? Erzählt man nicht von ihm, dass er ein Pferd beim Halfter aufheben kann? Vermag er nicht ein Hufeisen mit bloßen Händen gerade zu bringen oder einen Taler zu zerbrechen?“

Adam Ruprecht blieb innig seinem Truthahn zugewandt, und Matthäus Gerstmann sagte an seiner Statt: „Das soll ihm unbenommen sein. Aber er ist ein Werkzeug in den Händen des Adels und der Jesuiten und vergisst darüber, dass er ein Deutscher ist und Deutsche zu Untertanen hat.“

„Schweigt“, flüsterte Ruprecht, der es zu bereuen begann, den Funken geschlagen zu haben, „der Präsident fleht Euch an, der duldet solche Worte nicht gern.“

Wirklich schien Herr Gottfried Rösner über dieses Gespräch, das unweit seines Sitzes stattgefunden hatte, nicht eben erbaut, denn er funkelte den Redner mit einem strafenden Blick an.

Herr Matthäus Gerstmann schüttelte mit leisem Lächeln die weißen Haare aus der Stirn: „Ich hab es zeitlebens mit der Wahrheit gehalten und möchte es auf dem letzten Stückchen Weges nicht mit ihr verderben. Wenn wir auch nicht eines Glaubens mit unserem König sind, so sollte er doch der Gerechtigkeit nicht ihr Amt verweisen lassen.“

„Was haltet Ihr davon“, sagte der Bürgermeister zu dem gelehrten Herrn Johann Joachim Arend, der zu seiner Linken saß, „ich habe heute Nacht von Eiern geträumt.“

„Es kommt darauf an“, sagte das faltige, gekrümmte Männlein, „was Ihr geträumt habt. Sieht man im Traum viele Eier, so bedeutet es Kummer und Sorgen. Sind es aber Ostereier, dann zeigt es Glück und Gewinn an.“

Es sei ein Osterei gewesen, sagte der Bürgermeister, ein bemaltes Osterei mit einem Spruch darauf. Und wie er damit ans Fenster getreten sei, um den Spruch zu lesen, sei es ihm aus der Hand gefallen und auf dem Boden zerbrochen. Aus der Traumerzählung aber fuhr er plötzlich auf und herum und schrie den Diener zornig an, der eben die silberne Kanne über den Becher des

Bürgermeisters gehoben hatte, um ihn frisch zu füllen: „Strycek, du Esel, weißt du nicht, wie du einzuschenken hast? Die Kanne in beiden Händen und mit ausgestreckten Armen, so weit wie möglich vom Becher entfernt. Glaubst du, ich habe Lust, den knoblauchduftenden Hauch deines Mundes mitzutrinken!“ Zitternd schob sich der Diener möglichst weit von der Tafel ab, mit unsicheren Händen lenkte er den gebogenen Strahl der Kanne in den Becher, dass das Brünnelein plätschernd daneben und auf das Tischtuch sprang.

Der Bürgermeister und seine Nachbarn lachten laut auf, als das Unheil Stryceks breites, flaches Gesicht mit Bestürzung erfüllte und er in seinem unzulänglichen Deutsch Entschuldigungen zu stammeln begann. Über all dem Ärger und Lachen hatte Rösner nichts von dem Schrecken bemerkt, den sein Traum bei seinem Nachbarn hervorgerufen hatte. Wie von einem jähen Stich getroffen, war Herr Arend aufgezuckt und hatte den Sprecher angestarrt. Als sich ihm der Bürgermeister zuwandte, war er bereits wieder gefasst und murmelte, der Traum habe nichts zu sagen, weder Gutes noch Böses.

„Wisst Ihr“, fuhr er langsam fort, wie um von Gefährlichem abzulenken, „welche Sage die Weißrussen von den Ostereiern erzählen? Als der Prozess um Christi Leben und Sterben anhängig war, da war Maria voll Gram und Schmerz und dachte nur daran, wie sie ihrem Sohn helfen könnte. Da sagte ihr jemand, sie möge es versuchen, den Landpfleger Pilatus zur Milde zu stimmen und sein Urteil zu bestechen. Sie ging zu einem Freund, der eine armselige Hütte in der Vorstadt hatte. Mit ihren letzten Groschen kaufte sie ein Huhn und zwei Dutzend Eier und machte sich im Haus des Freundes daran, sie als Ostereier zu färben, um Huhn und Eier dem Pilatus als Geschenk darzubringen.“

„Als ob er ein polnischer Richter wäre“, sagte Herr Matthäus Gerstmann mit einem Lächeln.

Der Doktor Arend nahm das Lächeln auf und fuhr fort: „Während sie eben die gefärbten Eier in einen Korb legte, kam die Nachricht, dass Christus bereits verurteilt sei und unter dem Kreuz nach Golgatha keuche. Da schrie sie auf und sank in Ohnmacht hin, aus dem Korb aber, den sie umgestoßen hatte, rollten die Eier in alle Welt hinaus, und so kommt es, dass über-